

Das Gesicht verlieren

Vom Umgang mit Fehlern

Ob dieser Ausdruck aus China stammt, ist nicht sicher, aber er wird auch hierzulande benutzt, um anzuzeigen, dass sich jemand blamiert hat, oder seine Glaubwürdigkeit ruinierte. Was meint das eigentlich?

Viele Ältere wurden mit dem Satz erzogen: „Was sollen denn die Leute denken?“, wenn sie sich nicht so verhielten, wie es die Eltern für richtig hielten. Da dürfte noch manche fragwürdige Vorstellung aus dem Dritten Reich herum gespukt haben, etwa Sätze wie „ein Indianer kennt keinen Schmerz“, oder „was einen nicht umbringt, macht einen hart“. Ein weit verbreitetes Buch einer selbsternannten „Fachfrau“ riet den Eltern keine Gefühle zu zeigen und die Kinder zu Ruhe und Ordnung anzuhalten. Dass die Entwicklung eines Kindes dadurch behindert wird, wenn man auf seine Gefühle nicht eingeht, oder als Eltern keine Gefühle zeigt, ist eigentlich naheliegend, denn wie soll das Kind lernen mit Gefühlen umzugehen, wenn Vorbilder fehlen? Durch diese falsche Erziehung haben vor allem viele Männer kaum gelernt mit Gefühlen umzugehen, geschweige denn darüber zu reden. Gutgläubige Eltern, die diesem Ratgeber folgten, haben - ohne es zu wollen - ihren Kindern einen wichtigen Teil des Lebens nicht erschlossen, sondern eher verschlossen.

Ähnliches geschah auch in anderen Ländern. Berühmt berüchtigt ist die Erziehung englischer Schüler in Internaten, die vor allem auf Abhärtung und Leistung trimmen, sich aber nur sehr wenig um die Bedürfnisse der jungen Menschen kümmern. Einer sagte mir, wenn er gewusst hätte, was ihn dort erwartet, er hätte sich erschossen. Seit dem Viktorianischen Zeitalter galt es in England als wichtig stets die Fassung zu bewahren, gute Manieren zu zeigen und in jeder Lebenslage mit Stil aufzutreten (eine „Steife Oberlippe“ zu bewahren, statt mit der zu zittern, wie beim Weinen).

Was hat solche fragwürdige Erziehung mit dem „Gesichtsverlust“ zu tun? Zunächst einmal wurde den Kindern ein Ideal gepredigt, dass wenig mit deren Bedürfnissen zu tun hatte, sondern mit den Wünschen der Erwachsenen, dass die Kinder brav sind, gehorchen und möglichst wenig stören. Sie sollen immer schön „Danke“ sagen, einen Diener machen, die Hand geben und was man sonst noch als „gute Erziehung“ ansah. Da den wenigsten Kindern erklärt wurde, warum sie sich so verhalten sollten, wuchsen viele in großer Unsicherheit und ständiger Furcht auf etwas falsch zu machen. Damals waren Schläge noch ein weit verbreitetes Mittel zur Erziehung.

Natürlich blamiert sich niemand gerne, aber andererseits sind Fehler unter Menschen weit verbreitet. Wer ist vollkommen? Also lernten viele Kinder Missgeschicke oder Fehler zu vertuschen, was bis zum Duckmäsertum reichte. Man erzog die Kinder, die sich vor Strafe fürchteten, zur Unehrlichkeit und dazu ihren eigenen Eltern nicht zu trauen. Dabei tut es einem Kind und dessen Entwicklung sehr gut, wenn es Vertrauen zu seinen Eltern haben kann.

Aus den unsicheren und ängstlichen Kindern wurden oft Erwachsene, die sich mit großer Klappe, oder durch Gewalt Respekt zu verschaffen versuchten, eben weil sie immer noch unsicher und ängstlich darauf bedacht waren das „Gesicht zu wahren“. Andere schlichen eher durch ihr Leben und versuchten nirgends aufzufallen, um keinen Ärger zu riskieren. Hinzu kamen soldatische Vorstellungen aus dem Nationalsozialismus, die zum Teil bis heute nach wirken.

Aber was ist das denn eigentlich, das „Gesicht verlieren“? Im Türkischen und wohl auch im Arabischen sagt man, jemand, der sich als unzuverlässig erwies, könne sich nicht im Spiegel ansehen. Gemeint ist nicht, dass man sich im Spiegel nicht sehen würde, sondern, dass man sich beim Blick in den Spiegel vor sich selbst schämen müsse. Dahinter steckt die Vorstellung, dass jemand, der sich anständig verhält sein Spiegelbild auch voller Stolz betrachten könne.

Oscar Wildes Figur „Dorian Gray“ bleibt immer schön und jung, obwohl er ständig tiefer in den Sumpf gerät und sich immer widerlicher verhält. Sein Tun lässt sich nicht in seinem Gesicht ablesen, sondern nur auf einem Bild seines Gesichtes, das immer wüster wird, je mehr er seine Menschlichkeit verliert, weshalb er es geheim hält. Dahinter steckt die Vorstellung, dass sich der Lebenswandel eines Menschen in seinem Gesicht spiegele, so wie Humor, Kummer und Leid darin Spuren hinterlassen.

Wenn man diesem Gedanken folgt, den im günstigen Fall Lachfalten belegen, dann bekommt der Gesichtsverlust eine ganz andere Bedeutung: Man verliert durch Handlungen, die nicht mit der eigenen Persönlichkeit harmonieren, die Züge, die das Gesicht haben würde, wenn man sich so verhielte, wie es einem das Gewissen empfiehlt. Das Gesicht verändert sich weg von der eigenen Person hinzu einem Menschen, den die Lebensumstände gebeutelt haben, der vielleicht hart geworden ist, obwohl er lieber sanft wäre, oder finster, obwohl er lieber heiter wäre.

Es gibt auch die, deren Gesicht zur Maske wird, die ein „Pokerface“ (das Gesicht eines Kartenspielers der sich nicht durch seine Züge verraten will) machen, oder jene, die ihr Gesicht von Visagisten in Form bringen lassen, um auf Andere Eindruck zu machen. Auch so kann man sein Gesicht verlieren.

Wer sein Gesicht verliert, dürfte in vielen Fällen nicht mehr der sein, der er eigentlich sein könnte, er ist nicht mehr authentisch (echt).

Andere lassen möglichst gar nichts mehr an sich heran, weil es sie belastet, oder weil sie Angst vor Verletzungen haben. Manche sind schon in der Schule der Klassenclown und bleiben ihre Leben lang Scherzbolde, die kaum jemand ernst nimmt, die sich aber oft grade danach sehnen, dass man sie ernst nähme. Sie verstecken sich und ihr wahres Gesicht vor einer Welt, mit der sie nicht gut zurecht kommen und vor der sie sich daher als „Bruder Lustig“ verstecken. Auch sie sind nicht echt und meist auch nicht glücklich.

Dabei ist es nicht einfach zu sich und seinen Idealen zu stehen und aufrecht seinen Weg zu gehen, ohne sich verbiegen zu lassen, ohne sich seiner Fehler übermäßig zu schämen, auch, wenn man sie lieber erst gar nicht beginge. Dabei sagen die alten Chinesen „Der Fehler ist die Mutter des Erfolges!“ Zumindest, wenn man daraus lernt.

Mir kommt es im Alter so vor, als ob ich all die Gelegenheiten immer wieder träume, oder erinnere, bei denen ich mich heute dafür schäme, wie ich gehandelt habe, auch, wenn ich es

damals vielleicht nicht besser konnte. Ich nenne das „mein persönliches Fegfeuer“, weil ich vermute, dass ich lernen muss Frieden mit meinen Fehlern zu schließen, auch, wenn ich Manches erst jetzt im Alter einsehe und verstehe. Im Rückblick habe ich - ohne es zu wollen - doch viel öfter „mein Gesicht verloren“, als ich dachte und das, obwohl ich mich bemüht habe authentisch zu sein und zu mir selbst zu stehen. Aber Manches erkennt man eben erst aus der Entfernung, manchmal sogar erst nach vielen Jahren. Ist das eine Enttäuschung, oder eher ein Gewinn, wenn man die Selbsttäuschung zu durchschauen beginnt?